

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 10

Artikel: Alter und Jugend im Wandel der Zeit
Autor: Erzinger, Hansjörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alter und Jugend im Wandel der Zeit

Von Hansjörg Erzinger, Bottighofen*

Das Alter hat viele Gesichter

Altwerden hat viele Gesichter. Der schwerkranke Pflegeheim-Patient und seine unternehmungslustige Ehefrau, der kürzlich pensionierte Beamte und die vitale Altersheimbewohnerin, der Bauer, der auf dem Hof seines Sohnes lebt und arbeitet – sie alle sind oder werden alt, und doch nutzen sie die neue Lebensphase sehr verschieden. Auf den ersten Blick ergibt sich wenig Gemeinsames, abgesehen vielleicht von der Sorge um die Gesundheit. Eines allerdings verbindet heute die meisten alten Menschen:

Sie suchen neue Kontakte und neuen Lebenssinn, wenn die Kinder erwachsen sind und das Berufsleben abgeschlossen ist;

Sie suchen neue Kontakte und neuen Lebenssinn, wenn die Kinder erwachsen sind und das Berufsleben abgeschlossen ist; und sie haben Mühe, die Welt und die nachfolgenden Generationen noch zu verstehen.

«Ein jeder ist seines eigenen Glückes Schmied; warum nicht auch im Alter?»

Wer sich mit Altersfragen beschäftigt, darf deshalb nicht bei der materiellen Sicherheit stehenbleiben. Die unsicheren Zukunftsperspektiven und die Ausbauwünsche bei der AHV bilden daher nur einen, wenn auch wichtigen Themenkreis.

Andere Fragen, wie die Betreuung und Pflege, das Wohnen, die Veränderung des Alters oder der Übergang vom Beruf in den Ruhestand müssen ebenfalls zur Sprache kommen.

Der «Seniorenmarkt»

Die staatliche Altersfürsorge war nie besser ausgebaut als heute, so gut, dass kein Mensch weiss, wie sie künftig zu finanzieren sei. Wir planen und bauen Altersheime, planen und bauen Alterswohnungen, ganze Siedlungen. Die SBB geben Altersabonnemente aus, und auch den Werbeleuten der Privatbetriebe geht es mehr und mehr auf, dass sich mit Vergünstigungen am leichtesten erobern lässt, was sich im Jargon der professionellen Schmeichler «Seniorenmarkt» nennt. Ist das dann nicht ein positiver Saldo?

Diese materielle Besserstellung in ihrer praktischen Bedeutung ist für viele alte Menschen keineswegs gering einzustufen. Andererseits ist sie nicht als Werk von Wohltätern zu verherrlichen. Den Alten geht es besser, weil es den Jüngeren noch viel besser geht. Und verschweigen wir nicht, dass es die Alten waren, die den Grund gelegt haben, dass es den Jüngeren besser gehen kann.

Die politischen Buchhalter sehen die AHV im Zentrum der Alterspolitik; sie streichen sie heraus bis zur Peinlichkeit, sie



Alter und Jugend: «Was bin ich bereit, meinem Leben zu geben?»

(Bild rr.)

machen ihre Wahlgeschäfte damit, bearbeiten den politischen «Seniorenmarkt». Darüber brauchen wir uns nicht zu entrüsten. Aber es wäre vorteilhaft, wenn wir die Dinge so sähen, wie sie sind: dass wir nicht aus höherer sozialer Gesinnung Altersheime und Alterssiedlungen planen und bauen, sondern aus schierem Zwang, weil die Alten bei den Jungen nicht mehr Raum finden, weil die Wohnungen zu klein sind und die soziale Wanderung zu gross ist, weil der moderne Lebensstil mit alten Menschen wenig anzufangen weiss. Man muss um alles in der Welt jung sein oder doch wenigstens jung wirken.

Die Kunst der Sozialtechnik

Wir leben, sagt man, in der Zeit der Kleinfamilie. Aber je kleiner die Familie, desto weniger bleibt an ihr etwas Familiäres. Die Gesellschaft tut viel zur Lösung der Altersprobleme. Aber sie hat noch viel mehr getan, diese Probleme zu schaffen. Sie verhält sich nahezu wie ein Brandstifter, der hinterher die Feuerwehr ruft, sich eifrig an den Löscharbeiten beteiligt und sich auf diese Beteiligung im nachhinein noch einiges einbildet.

Wir haben gelernt, die Ruinen bewohnbar zu machen. Das ist die Kunst der Sozialtechnik. Sie operiert, wie jede Technik, mit exakten Grössen, mit Zahlen, Prozentzahlen vor allem. Das ist praktisch, man muss nicht von den Sorgen der alten Leute reden, man kann sich über statistische Werte unterhalten, man muss sich nicht dem einzelnen zuwenden, man kann dem papierernen Durchschnitt Genüge tun. So lässt sich alles exakt regeln, lässt sich organisieren, die Höhe der Renten, das AHV-Alter, der Mann mit 65, die Frau mit 62. Keiner der Sozialtechniker weiss allerdings so genau zu sagen, warum die Frau (mit ihrer höheren Lebenserwartung) mit 62 und der Mann mit seiner geringeren Aussicht mit 65 die Arbeit niederlegen soll. Sie haben einfach zum vorgesehenen Zeitpunkt arbeitsmüde zu sein. Glücklicherweise, wer müde sein darf,

* Aus «Neutal»: Das Alter im Wandel der Zeit, Juni 1987.

wenn er es ist, vor oder nach 65, gelobt sei der Arbeitgeber, der es mit solchen Grenzen flexibel hält – und das nicht nur zu seinen Gunsten. Leistung ist nichts Unanständiges; sie ist unter allen denkbaren Aspekten unentbehrlich. Wenn wir also nun eine Gesellschaft haben, in der die Leistung nicht verhöhnt, sondern geschätzt ist, so heisst das wiederum nicht, dass wir alles und jedes dem Gesichtspunkt der Produktivität unterordnen sollen. Leistungsgesellschaft im Ungeist einer durch und durch kommerzialisierten und erfolgsideologisierten Gesellschaft ist ein Greuel. Die Einengung der gesellschaftlichen Perspektive auf den Trumpf der höheren Leistung führt zu einer sozialen Verarmung und Verdummung. Und für diese Mentalität gibt es untrügliche Zeichen. Unser Blick ist auf das wirtschaftliche Sozialprodukt fixiert; vom Sozialprodukt menschlicher Erfahrung oder kultureller Wertschöpfung spricht keiner. Mehr, höher, schneller – das sind die Zauberworte, die zu Ansehen verhelfen.

Diese Mentalität hat ihre Konsequenzen. Sie beeinflusst die Rolle aller nichtproduktiven Gruppen, macht sie zu Randgruppen. Wir unterscheiden zwischen dem aktiven und dem passiven Bevölkerungsteil. Den passiven Teil muss man verwalten und versorgen. Er steht folglich auf der Passivseite der nationalen Buchhaltung. Er bewegt sich jenseits der Ansprüche und Normen, an denen sich die Gesellschaft orientiert. Norm ist der nimmermüde, dynamische Manager, Norm ist der rekordhungrige, ausdauernde Sportler. Man frage die Menschen nach ihren Idolen, und man erkennt ihre Fluchtwege. Es sind Fluchtwege aus der «Gefahrenzone» der Selbstbegegnung.

Eine Mentalität, die ihre Wertvorstellungen zuvor aus den Kategorien Aktivität und Passivität entwickelt, muss altersfeindlich sein. Und sie ist es. Sie muss im Grunde ebenso kinder- und jugendfeindlich sein: Und auch das ist sie – freilich weniger krass, denn die Jungen können ja nicht aufgegeben werden, sie müssen erst noch etwas leisten ...

... wir können es auch Achtung nennen

Es soll nicht an der Hülle dessen hängen, was hier zur Diskussion steht: wir können es auch Respekt oder können es Achtung nennen.

Die schmeichlerischen Töne sollten uns hellhörig machen. Es ist kein Zufall, dass ständig neue Synonyme für das einfache und eindeutige Wort «alt» ersonnen werden, kein Zufall, dass Begriffe wie «drittes Lebensalter» und ähnliche konstruiert werden, um auch ja nicht von den Alten und vom Alter reden zu müssen. Wir verschleiern mit der Sprache, was unter ihrer Schwelle in Unordnung liegt, wir täuschen Respekt vor.

Lassen wir uns von diesem Sprachgebrauch der falschen Schonung nicht beirren: Wer Respekt empfindet, redet sich nicht um den Gegenstand dieses Respektes herum; er braucht keine Ersatzwörter, keine Euphemismen des Altseins. Aber wie sollte eine Gesellschaft, die die Aktivität als solche anbetet und ihr jedes Opfer bringt, unverkrampft und ohne Selbsttäuschung von Abbau und Verfall reden können, wie soll diese Gesellschaft denen, die dieser Hinfälligkeit ausgeliefert sind, mehr als Mitleid entgegenbringen? Wir haben Angst vor dem Tod, mehr als je, denn wir stehen mehr denn je in der Pacht diesseitiger Werte. Also drücken wir uns in Denken und Sprache vor dem Tod und vor allem davor, was nach ihm riecht.

Nun gibt es auch jene, die ihre Respektlosigkeit nicht zu verbergen suchen. Sie haben sich ihre Ausrede zurechtgelegt:

Alt zu werden, sei kein Verdienst, sondern ein Naturgesetz, sagen sie. Solchem Scharfsinn ist schwer zu widersprechen. Er ist nur durch die eigene Erfahrung belehrbar. Mit Anstand und Würde alt zu werden, alt zu werden – ohne sich aufzugeben oder seine jüngere Umgebung abzulehnen, weil sie jünger ist, im Alter noch Aus- und Weitblick zu bewahren und Interesse für die Erscheinungen der «neuen Zeit» – nichts kann schwieriger sein als dies. Und selbst wenn das nicht so recht gelingen mag: Wo sich auch nur der Versuch zeigt, aufkommendem Hader oder drohender Resignation zu widerstehen und sich den Anfechtungen des letzten Wegstückes zu erwehren, da ist Respekt, Verständnis und Entgegenkommen geboten, und zwar nicht als mildtätige Geste, sondern im Sinne einer Hilfe zur Meisterung des Alters. Das geht allerdings weit über Aufmerksamkeiten hinaus, auch weit über das hinaus, was bisher im Verständnis von Alterspolitik Platz fand.

Alterspolitik erschöpfte sich bis dahin, wie bereits gesagt, weitgehend in Rentenpolitik. Und gerade sie ist verdächtig.

Verfügbarer Besitz statt Rente?

Zunächst einmal bleibt für jeden ungewiss, ob er von seiner vorfinanzierten Rente überhaupt je etwas zu sehen bekommen wird. Und wenn ihm etwas davon zu Gesicht kommt, so vielfach nicht lange. Die Pensionierung als Todesursache, der prompte Zusammenbruch dessen, der da gewissermassen aus der Zirkulation gezogen worden ist, zählt bereits zu den bekannten Phänomenen sozialer Härte. Solange es die Einrichtung der Rente gibt, gibt es auch das starre Pensionierungsalter. Die Rente bietet die moralische Legitimation zum unvermittelten Bruch, zur Verabschiedung aus der beruflichen Aktivität.

Statt den Werktätigen auf eine schmale Rentenaussicht zu trösten, könnte zeit seiner Aktivität Besitz gebildet werden, verfügbarer Besitz, insbesondere Wohnungsbesitz. Eine derartige Altersvorsorge, die sich schon in der Mitte des Lebens auszuzahlen begänne, würde jedem einzelnen jenes Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung zurückgeben, das unter dem sozialen Apparat, der Überorganisation der Gesellschaft zu ersticken droht.

«Seniorenberater sind die Motoren der Altersarbeit und arbeiten nach dem Motto: Anschieben statt abschieben.»

Inzwischen ist auch die Alterswissenschaft auf die Tatsache aufmerksam geworden, dass die vitalen, schaffensfreudigen und auch anerkannten Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kulturpolitik oder Wirtschaft erheblich älter werden als der brave Mann, der seiner Aufgabe und somit eines wesentlichen Sinngehalts mit 65 Jahren entledigt wird, der seine Schreibmaschine oder sein Werkzeug am Schalter abzugeben hat und abgeschrieben wird – unter Verdankung der geleisteten Dienste. Man ist dabei, die Selbstbestimmung und die Anerkennung als Faktoren zu entdecken, die sowohl auf die Würde als auch auf die Dauer des Alters bestimmenden Einfluss haben. Depression und Verfall sind nicht im vornherein Schicksal des alten Menschen, jedenfalls nicht ganz unabhängig von sozialen Tatbeständen.

Nicht nur Dissertationsthemen

Wer stellt nun sicher, dass es nicht bei der akademischen Erörterung solcher Gesichtspunkte bleibt, dass die Probleme nicht nur dankbare Dissertationsthemen, sondern Traktanden

der sozialpolitischen Diskussion werden – getragen vom Willen, den alten Mitbürgern angemessene Formen des Weiterwirkens, der Beteiligung und der Teilnahme zu gewähren, sie vor der Bitterkeit letzter Enttäuschungen zu bewahren? Noch gebraucht zu werden ist das Zauberwort.

Das Alter braucht auch Hoffnung, nicht nur Erinnerung. Leben ohne Hoffnung verdorrt. Es darf nicht einzelnen politischen Führern oder Verführern überlassen sein, neuen Sinn zu versprechen. An solchen «Führern» fehlt es ja nicht; sie erwecken gern die Hoffnung auf eine Rückkehr der «guten alten Zeit». Eine nationalistische Politik, die sich von neuem zu etablieren versucht, rechnet mit denen, die diese alte Zeit nicht so in Erinnerung aufbewahrt haben, wie sie war, und die sie in der Tristesse ihrer Passivität verklären. Solche Rückkehr bietet gerade den alten Menschen nichts als Rückschläge. Denn die Rückkehr zur alten Ordnung verunmöglicht exakt jene Befreiung des Alters, die erstrebenswert scheint und die wir ihm schuldig sind.

Wer also soll mit der Arbeit beginnen? Die Jungen, die Jüngeren, die gegenwärtig Politisierenden, die sich angesichts der nahenden Wahltermine wieder zu Wort melden. Sie – wir – stehen in dieser Verantwortung und haben zu verhindern, dass sich der unterentwickelte Respekt vor dem Alter mit der

sozialpolitischen Phantasielosigkeit vermählt. Es wäre eine trostlose Verbindung.

Der Mensch in einer veränderten Arbeitswelt

Der Einsatz der modernen Technologien ermöglicht uns ein jährliches Produktivitätswachstum von mindestens vier Prozent. Dies bedeutet, dass es in 25 Jahren zu einer Verdoppelung des heutigen Ausstosses an Gütern und Dienstleistungen kommt.

Begnügen wir uns dagegen damit, den gegenwärtigen Lebensstandard zu wahren, müssen wir in 25 Jahren nur noch halb soviel arbeiten wie heute, also etwa 20 000 Stunden im Leben.

Die Sehnsucht des Menschen, sich nach der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies ein neues Eden auf Erden zu schaffen, wird wohl eine Sehnsucht bleiben. Trotzdem bieten die neuen Technologien einige Chancen.

Das Wachstum wird auf eine neue, ressourcensparende und umweltschonende Basis gelegt. Es basiert auf Information statt auf Kohle und Stahl.

Die Mikroelektronik ermöglicht Veränderungen in Richtung einer Dezentralisierung, Entstandardisierung und Individualisierung der Gesellschaft und führt weg von der Massenproduktion alten Stils. Statt wie früher, wo nur wenige Zeit für Musse hatten, verfügen immer mehr bei abnehmendem Arbeitsaufwand über ausreichende Freizeit- und Konsummöglichkeiten. Verschiedenartige Tätigkeiten wie Bauen, Wohnen, Reparaturen, Ernährung, Kleidung, Bildung oder Reisen können wahlweise selber geleistet oder gekauft werden. Wir haben es also in der Hand, unsere Wege nicht ganz am Paradies vorbeiführen zu lassen.

«Die Sehnsucht des Menschen, sich auf Erden ein Paradies zu schaffen und nur das zu tun, was einem persönlich behagt, wird wohl eine Sehnsucht bleiben...»

Die Einstellung zur Arbeit hat sich auch entsprechend den anderen Werten verändert. Abgesehen von dem, durch die ansteigende Arbeitslosigkeit bedingten Bedürfnis nach Sicherheit des Arbeitsplatzes, sind doch neue Bedürfnisse aufgetaucht, die wir in der Arbeit befriedigen möchten. Verdienst und Aufstieg, die für unsere Väter – aus der damaligen Zeit heraus aus verständlichen Gründen – noch eminent wichtig waren, haben Platz gemacht für zum Beispiel:

- Kontakt und Beziehungen pflegen, mit Menschen zu tun haben,
- sinnvolle Arbeit leisten, gebraucht und geschätzt werden,
- unabhängig sein, Mitverantwortung tragen,
- menschliches Mass, Überschaubarkeit, begreifen der ausgelösten Vorgänge, ganzheitlich sein können (Kopf, Herz und Hand).

Die nachstehende Tabelle gibt einen Überblick über die grundlegendsten Unterschiede der Wertvorstellungen der letzten drei Generationen:

Alter	Lebenserfahrungen	Verhalten/Mentalität
Alte Generation geboren um 1900	Grosse Familie, Vereinsaktivität, Kämpfe zwischen links und rechts, Krieg, Wirtschaftskrise. Arbeitslosigkeit. Geistige Landesverteidigung. Fortbewegung zu Fuss oder per Velo. Armut, Not, Unsicherheit	Sparsamkeit, Bescheidenheit, Verzicht. Lebensfüllende Arbeit als Notwendigkeit und als moralische Pflicht. <i>FOKUS: ARBEIT</i>
Mittlere Generation geboren um 1930	Anfängliche Güterknappheit, Wirtschaftswunder, Hochkonjunktur, Wohlstand, soziale Wohlfahrt. Kalter Krieg, Motorisierung, Nationalstrassenbau. Freizeit, Freizeitindustrie, 5-Tage-Woche, Ferien im Ausland, Vollbeschäftigung, Überfremdung.	Durch persönlichen Einsatz ist alles machbar und käuflich, Leistungseinstellung. Säkularisierte Arbeitsmoral: Arbeit bringt Geld. Konsumprestige. <i>FOKUS: GELD</i>
Junge Generation geboren um 1955	Überfluss- und Wegwerfgesellschaft. Gute Löhne, Überversicherung, Ausdehnung der Massenmedien. Brüchige Kleinfamilie. Wachstumskrise, Umweltzerstörung. Rezession und drohende Arbeitslosigkeit. Zunehmende Aufrüstung.	Alles Materielle ist da, ich brauche mich nicht anzustrengen. Leben ist wichtiger als Arbeit und Geld. Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen und Werten. <i>FOKUS: SELBSTVERWIRKLICHUNG</i>

Wandel der Wertvorstellungen

Wir sehen uns also heute auch in der Arbeit einem deutlichen Wandel der Wertvorstellungen gegenüber, der einhergeht mit den sich allgemein in unserer Gesellschaft wandelnden Wertvorstellungen. Aus diesem Grund werden wir auch kaum auf alle Lösungsverfahren zurückgreifen können, wenn wir die Probleme der Zukunft angehen. Wir werden kreativ sein müssen, in dem Sinn, dass wir Ungewöhnliches riskieren müssen und auf neuen Gebieten nach Lösungen suchen, nicht folgerichtig aus dem heraus, was bisher war. Wertvorstellungen prägen eine Gesellschaft. Wo sie einem schnellen und grundlegenden Wechsel unterworfen sind, wie dies in den letzten Jahrzehnten der Fall war, zeigen sie an, dass die Strukturen der bestehenden Gesellschaft im Auflösen begriffen sind. Anhand von Beispielen versuchte ich, die Art der sich verändernden Wertvorstellungen zu skizzieren.

«Das Nebeneinander von fortschrittlichen und rückläufigen Tendenzen ist typisch für das Konsumverhalten der achtziger Jahre.»

Komplexe Berufswelt für die Jugendlichen

Die Berufswelt ist in diesem Jahrhundert komplexer geworden. Ein Ausdruck der sich sukzessive komplizierenden Verhältnisse ist die Veränderung der Berufswünsche Jugendlicher. Heute stehen ihnen mehr Berufe offen als etwa 1900; die Chance, zumindest das gewünschte Berufsfeld zu finden, ist grösser.

Nach wie vor beruht die Festigung der Berufswünsche auf einem Komplex von Merkmalen. Waren es um die Jahrhundertwende Elektrifizierung und Industrialisierung, die die Neigungen bestimmten (neben der Landwirtschaft traditionellerweise), so sind es heute pädagogisch und sozial, sowie weiterhin von fortschreitender Technik legitimierte Kriterien, die den Berufswunsch festigen. Bilde sind je durch Lebensformen, gesellschaftliche Wertmaßstäbe und aktuelle Strömungen wesentlich mitbestimmt.

Im Unterschied zu 1900 sind heute Jugendliche über die im täglichen Leben ablaufenden Vorgänge dank den Medien besser informiert als ihre damaligen Altersgenossen. So gibt es die Kategorie *«Erfüllung eines elterlichen Wunsches»* als mögliche Entscheidung für die beruflichen Wunschvorstellungen der Kinder in den Statistiken von 1980 nicht mehr. Begreiflicherweise leben junge Menschen heutzutage nicht mehr denselben Idolen nach wie 1900.

Lehren und Lernen für die Zukunft . . .

Die Wirtschaft steht heute in einer weltweiten technischen Revolution; industrielle Güter werden immer rationeller hergestellt; der Konsum muss wachsen, um den Absatz zu sichern; die Umweltbelastung steigt; Hunderttausend, ja Millionen erhoffen sich vergeblich ein Erwerbseinkommen. Welcher Zukunft – beruflich, ökologisch, politisch – geht die heranwachsende Generation entgegen?

Die Bedingungen der arbeitsteiligen Industriegesellschaft haben zur Folge, dass für Viele der Beruf zum Job wird und kaum noch als befriedigende Lebensaufgabe im Dienste einer Idee, einer Sache oder eines betroffenen Mitmenschen erlebt werden kann. Berufswechsel folgen arbeitsmarktpolitischen Zwängen, nicht innerer Entwicklung und *«Berufung»*. Das *«eigentliche»*, das sinnvolle und erfüllende Dasein wird in ausserberuflichen Tätigkeiten gesucht.

Wie soll die Schule auf diese veränderte Lebens-Situation reagieren? Was ist und bleibt in ihrem Stoffprogramm und den zugrundeliegenden Bildungsideen wichtig?

Die eigene Lernbereitschaft erhalten, das Lernen lernen (und lehren), im Team zusammenarbeiten können, sowohl analytisches wie kreatives Denken fördern, die Angst vor dem Neuen nehmen, mit der arbeitsfreien Zeit sinnvoll umgehen lernen, Grundwissen und Grundfertigkeiten nicht vernachlässigen, das Üben nicht vergessen, Verantwortung wahrnehmen lernen.

Veränderungen der Werte, Veränderungen der Konsummärkte, Veränderung der Arbeitswelt – alles steht in einem Wirkungszusammenhang, neue Entwicklungen zerstören alte Gewohnheiten; sie entwurzeln aber auch: Der mobile und flexible Arbeitnehmer wird zum herumgetriebenen Flüchtling, der (oft auf Umwegen) eine innere Heimat sucht und *«existenziell»* eine braucht. Er steckt dauernd in der *«Krise»*, in der Situation, sich für ein sinnvolles Leben zu entscheiden – die Berufswahl ist dabei nur eine Wahl unter vielen!

Gedanken zur Freizeit

Es ist statistisch feststellbar, dass die Freizeit gesamtgesellschaftlich zunimmt und schon dadurch der Arbeit zeitlich mehr und mehr gleichwertig gegenübersteht. 1850 arbeitete ein Arbeiter durchschnittlich noch 84 Stunden in der Woche, 1973 sind es noch durchschnittlich 42 Stunden und die Prognosen für 1990 rechnen noch mit 30 bis 35 Stunden.

«Das Mehr an Freizeit bestimmt den Konsum der Zukunft.»

Bei der arbeitsrechtlichen Regelung des Anspruchs auf Freizeit war ursprünglich beabsichtigt, dass die Freizeit vorwiegend dazu dienen sollte, die Arbeitskraft zu regenerieren. Die zunehmende freie Zeit brachte soziale Angleichung mit sich, sowohl in Konsumgewohnheiten und Verhaltensweisen – was die Freizeitindustrie ankurbelt und somit die Volkswirtschaft fördert – als auch im Zugang zu Bildung und Kultur. So ist die Freizeit auch zu einem wirtschaftlichen Gut geworden, sozusagen zu einem Tauschobjekt.

Nun ist auch festzustellen, dass das Ausmass der Freizeit oft überschätzt wird. Wir übersehen oft die Tatsache, dass auch Bürgerpflichten in der Freizeit erledigt werden müssen und das ebenfalls in zunehmendem Mass. Ein grosser Teil der Weiterbildung muss in der sogenannten Freizeit stattfinden. Dazu kommen die heute üblichen langen Arbeitswege, das Verkehrsaufkommen, die auch an der freien Zeit nagen.

Arbeitszeitsouveränität, wie auch Heimarbeit, Teilzeitarbeit und andere zukünftige Umverteilung der Zeit werden ein Verschwimmen der Begriffe Arbeit und Freizeit bringen. Wenn die zukünftigen Berufe vielleicht aus Tätigkeiten bestehen, wird auch die Lebenszeit in Tätigkeiten aufgegliedert werden: berufliche Tätigkeit, gemeinschaftliche Tätigkeit (Tätigkeit zum Wohle der Gemeinschaft wie Nachbarschaftshilfe, Erziehungsfunktionen) und individuelle Tätigkeit (Spiel, Sport, Musse).

Eine Lösung des Problems *«Was tun mit der Freizeit»* könnte darin bestehen, sie uns stärker ins Bewusstsein zu bringen. Wir alle kennen das Vorurteil: *«Die Leute (gemeint sind ja immer die anderen) wissen ja doch nicht, was tun mit der Freizeit . . .»* Wer weniger Freizeit hat, hat Angst vor mehr Freizeit. Wer in der Arbeitszeit ständig voll unter Druck und

Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Angewandte Psychologie Zürich führt der Verein für Schweizerisches Heimwesen VSA den Kurs «Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim» wieder durch. Dieser Einführungskurs, der vom 20. Februar bis zum 30. Oktober 1989 dauert (27 Montage zu je vier Stunden), richtet sich an folgende Interessenten:

- Personen ohne Heimerfahrung, welche sich im Sinne eines Zweitberufs auf die Übernahme eines Heims oder einer andern Institution zur Betreuung Betagter vorbereiten möchten
- Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen in Kaderposition
- Vertreter von Heimträgerschaften und Mitglieder von Heimkommissionen, die sich mit der Problematik der Altersarbeit vertraut machen wollen
- Leiter/innen von Kleinheimen (Pensionen) der Betagtenpflege mit weniger als fünf Mitarbeitern (inklusive Heimleitung)

Der Einführungskurs bildet unter Umständen eine gute Vorbereitung auf den VSA-Grundkurs für Heimleitung.

Die Situation des alten Menschen

Körperliche Veränderungen im Alter

Psychische Veränderungen im Alter

Grundlegende Methoden der Betreuung alternder Menschen

Probleme der Animation

Themenkreise:

Kursort: Institut für Angewandte Psychologie Zürich, Merkurstrasse 43, 8032 Zürich (Eingang Minervastrasse 28–30).

Kursleitung: Bärbel Schwalbe, Dipl.-Psych., Paul Gmünder, Dipl.-Theol., VSA, sowie weitere Mitarbeiter des Instituts für Angewandte Psychologie und Gastreferenten.

Kurskosten: Fr. 2150.–
12 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Bewerber werden auf ihre Eignung überprüft (Mindestalter 25 Jahre). Folgende Kurstage (jeweils Montag von 09.00 bis 13.00 Uhr) sind vorgesehen:

20. und 27. Februar 1989; 6. und 13. März; 3., 10., 17. und 24. April; 1., 8., 22. und 29. Mai; 5., 12. und 19. Juni; 14., 21. und 28. August; 4., 11., 18. und 25. September; 2., 9., 16., 23. und 30. Oktober 1989.

Nähere Auskünfte und Kursunterlagen sind beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Telefon 01 252 49 48, erhältlich.

Anmeldeschluss: 30. Dezember 1988.

Entfremdung lebt, der hat die höchsten Freizeit-Konsumbedürfnisse, gewissermassen als Kompensation.

Freizeitbewältigung, wie auch Arbeitsbewältigung gehören also zusammen und wirken wechselseitig aufeinander. Die Probleme entstehen da, wo wir zu keinerlei Lebensbewältigung mehr fähig sind. Wenn also ein Umdenken stattfinden soll, damit wir der auf uns zukommenden Zeitproblematik gewachsen sind, sollte unbedingt schon in der Schule ein Umgehen mit der Zeit gelehrt werden. Solange der Lehrplan gestopft voll ist mit Wissensbeigerei, werden schon Schüler dazu angehalten, ihre Freizeit möglichst zu verplempern mit Konsumieren und Herumhängen; nur nicht mehr denken müssen! Solange Arbeit mit «*Mühe*» gleichgesetzt wird und Freizeit, ebenso einseitig, nur mit «*Genuss*» (= Konsum), sind wir nicht mehr fähig, unser Leben zu gestalten. In der Schule, in der Erziehung müssen Grenzen aufgeweicht werden: mehr Alltag und weniger blosses Wissen vermittelt werden. Jedem einzelnen wird vor allem auch klar werden müssen – durch Rationalisierung und Arbeitslosigkeit wird auch die Freizeit zunehmen –, dass Freizeit auch eine Arbeit ist, oder, besser gesagt: eine Aufgabe, ebenso wie die berufliche Arbeit, und nicht nur eine Kompensation.

In naher Zukunft nimmt die Arbeitszeit ab und die Freizeit zu. Diese Entwicklung macht vielen Menschen Angst, weil sie nicht gewohnt sind, mit der Zeit und der Freizeit umzugehen. Dies zu lernen ist eine der Aufgaben, die der Mensch in den kommenden Jahren anpacken muss.

Zur Situation der Jugendlichen

Es ist ein altes Lied, dass jede Generation Jugendliche andere Probleme und Vorstellungen hat, als die ihr vorangegangenen Generationen. Neu daran ist, mit welcher Vehemenz sich die heutige Jugend einsetzen muss, um diese eigentliche Selbstverständlichkeit durchzusetzen. Der Verdacht liegt nahe, dass selten wie heute die neuen Forderungen der Jugend von breiten Bevölkerungsschichten als existenzbedrohend wahrgenommen werden. Tatsache ist auch, dass sich die Jugendlichen recht verfahrenen Zukunftsperspektiven gegenübersehen, die nur mit radikalen Veränderungen des Bewusstseins und Verhaltens angegangen werden können.

Wir wollen uns hüten, die Jugend zu idealisieren: viele von ihnen hängen ebenso an ihrer vollen Lohntüte wie die älteren Generationen, sowie an das «allein Glückseligkeit bringende». Sie hoffen auf noch mehr, sie brauchen ihre neue, noch perfektere Video-Stereoanlage oder ihren lässigen «Chlapf» und fördern die Unterhaltungs- und Modeindustrie. Das ist vermutlich ein Übergang von der Angst, die sich in Resignation äussert, zur Angst, die Veränderung bringt – «du hast keine Chance, aber nutze sie».

«Lieber jung und dynamisch als alt und weise.»

Was haben die heute ins Leben tretenden Jugendlichen noch für Möglichkeiten (Generation 1970 Geborener)? Die Grossväter (Generation der zirka 1920 Geborenen) kamen aus dem Krieg, aus der Armut und materiellen Zerstörung. Sie wollten aufbauen, sie wollten Wachstum, Überfluss. Sie brauchten Geld und Geltung: Jemand sein, seinen Kindern materiell die beste Zukunft bieten, die es in ihren Augen für sie gab. Die Generation der nach 1945 Geborenen setzte ihre Hoffnungen auf Ausgleich. Sie hatten ja, was ihre Väter erschafft hatten und sahen sich einer neuen Form von Zerstörung gegenüber: totale Ausbeutung des Menschen und seiner Umwelt, Leben

auf Kosten des Lebenswerten, soziale Ungerechtigkeit, Beziehungslosigkeit. Sie wollen wieder den einzelnen Menschen im Vordergrund; sie wollen Mitverantwortung und Wärme. Auch sie glaubten noch an einen steten Aufbau. Heute stehen wir vor der Auflösung aller Dinge und Ideen: nichts ist mehr dauerhaft, nichts mehr verbindlich, nichts mehr berechenbar, und alles Machbare ist bereits gemacht:

Jede Parzelle Land, jedes Volk, ist entdeckt, erforscht, ausgemessen, beschrieben, bebaut und ausgebeutet. Neue Technologien (ebenso wie neue Heilslehrer aller Art, als Gegensatz) sind entdeckt, ausgemessen, beschrieben, ausgebeutet und sogar zum Teil schon wieder verworfen. Alles Wissen der Welt – auch das Wissensunwerte und das Falsche – ist gespeichert, registriert, analysiert, beschrieben, vervielfältigt und verbreitet. Und je mehr das alles verbreitet und zugänglich wird, um so überflüssiger und verlorenener ist der Mensch darin. Es ist uns, als würde etwas Wesentliches fehlen und wir wüssten nicht was . . .

Vor lauter Möglichkeiten haben die Jugendlichen keinen Freiraum mehr. «Was wollt ihr denn, ihr habt doch alles» wurde uns schon gesagt. Eben . . . Junge Leute träumen von leeren Räumen, von unbeschriebenen Blättern, von unberührten Landschaften, von unentdeckten Weisheiten.

Berufe im Wandel

Im Zuge der zu erwartenden Entwicklung der Berufswelt – strukturelle Arbeitslosigkeit, Umstellung ganzer Berufssparten auf Mikroelektronik – verändern sich viele Tätigkeiten innerhalb von Berufsbildern, aber auch ganze Berufe verschwinden und neue Berufe werden aufkommen. Auch Teilgebiete von Berufen und Berufsimagen sind bedroht. So sind viele Berufsleute in Fertigkeiten ausgebildet worden, und sie werden es immer noch, die sie heute schon in zunehmendem Mass nicht mehr brauchen. Ein Autoelektriker lernt noch feilen, bohren, sägen, polieren, löten, verdrahten und bekommt einen Schulsack voller theoretischer Kenntnisse mit in Elektrik, Physik, Chemie usw., die er im Beruf fast nie mehr anwenden kann, da seine Hauptbeschäftigung darin besteht, fix-fertige Elektronikkästchen («black boxes») und Kleincomputeranlagen einzubauen, von denen er wenig Ahnung hat.

«Die ,mikroelektronische Revolution' ist daran, den denkenden Menschen zu entthronen.»

Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass sich einerseits das Image eines Berufes sehr ändert, andererseits aber auch, dass sich ein anderer Typ Mensch für den einen oder den anderen Beruf interessiert als früher: ein Mensch mit Neigungen und Begabungen. Man denke dabei nur an das Büropersonal, das angesichts der Elektronikflut und Maschinerie, die auf sie zukommt, versucht, in einen sozialen Beruf umzusteigen, um «etwas mit Menschen zu tun zu haben». Andere wiederum, Junge vor allem, möchten einen überschaubaren Beruf, mit offensichtlichen Funktionen, wie zum Beispiel Bäcker, Gärtner, Koch, Schreiner.

Durch die Umstellung in der Wirtschaft entstehen aber nicht nur neue Berufe, sondern sie bringt es mit sich, dass die Arbeitnehmer andere Ansprüche und Vorstellungen haben.

Einige der neuen Berufe oder Tätigkeiten sind schon bekannt und umschrieben, aber im Allgemeinen geben sogar Fachleute zu, dass sie von der Zahl und der Art der Berufe der Zukunft kein klares Bild haben. Es ist in sehr vielen Berufssparten noch

nicht absehbar, welche Berufe sich noch verändern werden und inwieweit, oder welche Berufe überhaupt verschwinden werden. Was heute schon erkennbar ist, ist der Trend zur Aufteilung von Berufen und Tätigkeiten, was von zukünftigen Arbeitnehmern sehr viel Flexibilität und Mobilität verlangen wird, sowie eine gute, ausbaufähige Grundausbildung, wenn sie nicht auf einem spezialisierten Abstellgleis landen wollen.

Neue Formen

Eine neue Form der Berufstätigkeit ist der Heimterminal – kostensparend, umweltschonend und selbständig (keine Infrastrukturkosten, kein Arbeitsweg). Telematik wird dieses Gebiet genannt und besteht auch schon in der Schweiz – allerdings erst in Ansätzen. Es birgt Keime grosser Möglichkeiten in sich, aber auch grosse Gefahren – heute sollten die Arbeitnehmer noch darüber mitentscheiden, wie sie es haben wollen. Chancen bestehen darin, dass der oder die Telematiker/in das Arbeitsvolumen weitgehend selber bestimmen und einteilen könnten, dass sie selbständig und im eigenen Rhythmus arbeiten, daneben da-sein, Telefone beantworten, Kinder grossziehen können . . . Eine der grossen Gefahren ist die Vereinsamung und Verarmung von Aussenreizen und Beziehungen, vor allem bei Leuten, die ohnehin schon Schwierigkeiten haben, Kontakte zu schaffen, wie Hausfrauen, Pensionierte, Behinderte. Weitere Gefahren könnten sich ergeben aus der Möglichkeit der zentralen Steuerung, die Abhängigkeit schafft oder in der Einseitigkeit und Vereinfachung der Arbeitsabläufe – der Telematiker würde ein spezialisierter Handlanger – wie es der Heimarbeiter schon oft gewesen ist.

Inwieweit diese verschiedenen Trends sich tatsächlich realisieren und in welcher Form, darüber sind sich auch Fachleute nicht im klaren.

«Es kommt immer darauf an, welchen Gebrauch der Mensch von der Technik macht.»

Alle wissen es: die Wirtschaft steht an einer drastischen Wende und mit ihr viele Berufe. Ob diese Wende für den Arbeitnehmer zum Segen oder zum Fluch wird, wissen auch Fachleute nicht. Es gibt wenige Modelle, die zeigen, welche Wege eingeschlagen werden könnten, damit die Arbeit für den Menschen wieder das werden könnte, was sie sein sollte: ein Lebensinhalt.

«Niemand weiss, wie die Entwicklung verlaufen wird. Nur eines ist klar: es werden gravierende Änderungen eintreten.»

Ein umfassendes Umdenken ist nötig

Die zu erwartenden Entwicklungen deuten darauf hin, dass den der Menschenwürde und der Pflege der Persönlichkeitswerte entsprechenden Bedürfnissen auch in Zukunft an den Arbeitsplätzen wenig Rechnung getragen wird. Durch den Einsatz neuer Technologie wird sich in den nächsten Jahren die Produktivität der Schweizer Wirtschaft von zirka 2 bis 3 Prozent erhöhen. Es ist deshalb damit zu rechnen, dass längerfristig eine zusätzliche Arbeitslosigkeit entstehen wird, wenn nicht durch ein umfassendes Umdenken Massnahmen ermöglicht und eingeleitet werden. Neben den zu erwartenden Strukturveränderungen in verschiedenen Branchen wird auch der Einsatz von Mikroprozessoren in den meisten Berufen zu gravierenden Veränderungen führen.

Es wird in der Zukunft wohl keinen Berufszweig geben, der nicht direkt oder indirekt durch die Mikroelektronik beeinflusst wird. Das Ausmass der Beeinflussung, respektive der Veränderungen, welche die Berufswelt durch das Einsetzen von Mikroelektronik erfahren wird, richtig einzuschätzen, fällt selbst Experten nicht leicht. Prognosen sind immer abhängig von der Zeit, für welche sie gelten sollen. Dies ist bezüglich der Mikroelektronik besonders so, weil gerade auf diesem Gebiet die Technik sehr rasche Fortschritte macht. Sicher ist, dass der Wandel gross und tiefgreifend sein wird, dass er nicht nur die Berufswelt, sondern unsere ganze Gesellschaft erfassen wird und wir aufgefordert sind, deren Werte von Grund auf neu zu überdenken.

Vorbereitung auf das Alter

In unserer leistungsorientierten Gesellschaft, in der die Erfahrung des Alters (fast) nichts, jugendliche Dynamik hingegen (fast) alles bedeutet, erfährt der Mensch durch den immer früher angesetzten Austritt aus dem Erwerbsleben einen Schock. Dies in verstärktem Masse dann, wenn der Beruf nahezu einziger Lebensinhalt war und die Bedürfnisse des Lebens ausserhalb dieser Welt vernachlässigt wurden. Das entstehende Vakuum auszugleichen gelingt nur demjenigen, der bereits frühzeitig begonnen hat, seine Interessen und Gaben auch anderweitig einzusetzen, um durch eigene Gestaltung und Qualität sein Leben zu bereichern.

Dann wird die gewonnene freie Zeit zu einem echten Gewinn, weil man nicht fürchten muss, mit ihr nichts anfangen zu können. Wer im Alter Aufgaben erfüllt, die er sich im Laufe seines Privatlebens aufgebaut hat, ist mit ihnen zusammengewachsen. Er wird nicht die Lehre des «zu nichts mehr nütze zu sein» erfahren. Derjenige, der sich als Mensch mit seinen Schwächen und Gaben erkennt und wandelnd entwickelt hat, wird im Alter durch Erfüllung belohnt werden. Da bleibt kein Platz für Depressionen oder für das Gefühl, ausgestossen zu sein, denn die Frage ist nicht «Was erwarte ich vom Leben», sondern «was bin ich bereit, meinem Leben zu geben».



- Die Pensionäre finden unseren aromatischen Kaffee köstlich
- Die Heimleitung schätzt unsere kompetente Beratung und die prompte Bedienung

Darum:

Blaser Café, 3001 Bern
Telefon 031/25 55 55

Höhenflug menschlicher Grenzen

Früher wurden Maschinen erfunden, um dem Menschen die Arbeit zu erleichtern, später nahmen sie Routinearbeiten ab. Heute ist der Stand der Technik so weit, dass er weitgehend den Menschen ersetzt. Damit sind wir an einer Grenze angekommen, die uns fragen lässt, wozu wir eigentlich in so reichem Masse mit Kopf, Herz und Hand ausgestattet sind, wenn der Kopf nur noch die Order des richtigen Knopfdruckes an die Hand weiterzugeben hat, damit die Maschine (sprich Computer) das Ergebnis ausdrückt.

Der natürliche Drang des Menschen, Zeit und Raum zu überwinden, der Urtrieb nach Erkenntnis, Erforschung und Verbesserung hat uns Möglichkeiten gebracht, die nun beginnen, uns zu überrollen und zum Selbstzweck zu werden. Bei steigender Überbevölkerung und gleichzeitig wachsender Arbeitslosigkeit und Zerstörung des Lebensraumes fragt sich der mitdenkende Mensch, ob der grosse Fortschritt nicht eher ein Rückschritt ist.

Die beängstigende Leere und Vereinsamung des Menschen, die an die Stelle der menschlichen Werte und Qualitäten getreten sind – weil sie ja nicht mehr gefordert und ausgebildet werden – wird uns um einen wesentlichen Teil des Menschseins bringen, wenn wir nicht unverzüglich beginnen, von Grund auf unsere Lebenseinstellung zu verändern, denn Überdenken und angstvoll in die Zukunft sehen, genügen nicht mehr. Jeder Einzelne ist aufgefordert, kreativ zu sein, zu bleiben oder zu werden. Das einseitige Profitdenken, das vielfach ein Motiv für verantwortungslose Handlung ist, hat bereits verhängnisvolle und übersehbare Folgen gezeigt.

Die Verhinderung der Ausbeutung und Zerstörung der Natur muss endlich ein Anliegen jedes einzelnen werden. Wir haben einen Lebensraum Erde, der uns Sauerstoff, Wasser, Wärme und Ernährung bietet, solange wir ihn durch Masslosigkeit und falsches wirtschaftliches Denken nicht ausbeuten und zerstören. Die Achtung vor der Natur ist oberstes Gebot, denn die Zeit ist erreicht, wo sie sich immer schwerer regenerieren und erholen kann, da wir sie von allen Seiten zerstören, aus der Luft, aus dem Wasser und aus dem Boden. Die Selbstverständlichkeit unserer Lebensvoraussetzungen ist in Gefahr, so dass von daher begonnen werden muss, tiefgreifende Veränderungen durchzuführen.

Die Zusammenhänge verstehen

Nur mit diesem Bewusstsein und dem persönlichen Einsatz wächst das Bedürfnis nach Verstehen der Zusammenhänge innerhalb der Schöpfung und damit die Achtung vor ihr, sowie die Bereitschaft, von der Oberflächlichkeit in die Tiefe der Möglichkeiten des Menschen zu steigen, diesmal aber im erhabenen Sinn!

Fortschritt ist niemals aufzuhalten, wie die Geschichte zeigt.

Erfindungen und Entdeckungen sind nicht rückgängig zu machen, auch wenn sie noch so grosse Gefahren mit sich bringen. Das rechte Mass zu finden, ist immer das Schwierigste, denn selbst wer erkannt hat, dass *weniger* oft *mehr* ist – ist letztlich auch bereit, sich diesen einfachen Grundsatz zu eigen zu machen, der Bescheidenheit und Konsequenz erfordert.

Wir können und müssen Gegenpole schaffen. Der heutige Überfluss aller Güter, der materielle Besitz in den zivilisierten Staaten, führt zwangsläufig zu Stumpfsinn, Passivität und Oberflächlichkeit. *Alles* ist käuflich, ausser den eigentlich wertvollen Dingen, wie Freundschaft, Liebe, Achtung und Vertrauen. Sich dafür wieder vermehrt einzusetzen hiesse, dem Wort *Mensch* wieder die Bedeutung zurückzugeben, die er im Wort *Menschlichkeit* so gern verherrlicht, obwohl er sich doch so sehr davon entfernt hat.

Die verlorene Kreativität und Gestaltungskraft, das Interesse am Mitmenschen, die Anteilnahme am Kranken, Einsamen, älteren Menschen gilt es wiederzufinden. Ichbezüglichkeit, Egoismus und Erwartungshaltungen müssen durch die Bereitschaft zum Verstehen gegenüber einem anderen Menschen ausgeglichen werden.

«Freude schenken – belohnt durch glückliche Augen.»

Das Herz eines Menschen zu erreichen schenkt Dankbarkeit und wiederum Freude. Wenn wir diesen Einsatz nicht scheuen – der «sich Gedanken machen» erfordert – und bereit sind, in diesem Sinn unser Leben zu gestalten und zu bereichern, haben wir eine Chance, dem Angriff der Zukunft mit den modernsten Technologien gewachsen zu sein.



**Die Reinigung
von Alters-, Kranken- und Pflegeheimen**

**stellt ganz besondere, spezifische Probleme.
Da braucht es einen beweglichen Partner. Die HASCO.**

Ein sauberes Alters-, Kranken- und Pflegeheim ist keine Kostenfrage. Schon eher eine Frage des richtigen Partners.
Die HASCO hat auf diesem Gebiet in der Schweiz Pionierarbeit geleistet. Das gibt wertvolle Erfahrung von der Sie profitieren können. Die Zusammenarbeit mit uns entlastet Sie von allen Personalproblemen, bringt Ihnen individuell auf Ihren Betrieb zugeschnittene Lösungen und klar budgetierbare Reinigungskosten.
Fragen Sie uns an: 064-22 64 36. Es lohnt sich.

Hasco Spitalreinigung – die saubere Lösung.
HASCO AG, Asylstrasse 15, 5000 Aarau, Telefon 064-22 64 36
Tochtergesellschaften in: Basel, Bern, Chur, Frauenfeld,
Lausanne, Luzern, Zürich